

Hymne des Osiris, der Dialog zwischen einem Mann und seiner Gottheit sowie die Erzählung des „babylonischen Hiob“ beschrieben.

Im sechsten Kapitel werden Texte und Gegenstände aus der persischen Zeit behandelt: Kyros-Zylinder, Darstellung von Bogenschützen, Kapitelle des Palastes aus Persepolis und eine Inschrift des Königs Artaxerxes II.

Das siebte Kapitel deckt die hellenistische Zeit ab: Statue und Kopf Alexander des Großen sowie Kopf und Münze Antiochus IV.

Das achte Kapitel mit über 100 Seiten ist das längste. Hier werden u. a. Statuen oder Texte beschrieben wie das Reiterstandbild des Cäsaren Augustus, Büste und Münze des Tiberius, das Fischerboot vom See Genesareth, Inschrift des Pontius Pilatus, Kreuzigung, Tempel-Inschriften aus Jerusalem, Brief des Apion, römische Staatsbürgerschaft, Inschrift der Synagoge von Korinth, eine Inschrift eines Politarchen, der Pergamon-Altar, die Statue des Trajan.

Im neunten Kapitel werden alte biblische Texte beschrieben: Silberamulett aus Jerusalem, Jesaja-Rolle aus Qumran, der Aleppo-Kodex, das wohl älteste Papyrus (P 52) des NT, der Kodex Sinaiticus, der Kodex Alexandrinus und das Thomas-Evangelium.

Ein zehntes Kapitel behandelt das aktuelle Thema: Originalfunde oder Fälschungen: das Jakobus-Ossuar, der elfenbeinerne Granatapfel und der Siegelabdruck des Baruch.

Das Buch schließt mit einer 10-seitigen Bibliografie und verschiedenen Indizes. Man darf von diesem Buch nicht zu viel erwarten. Es ist ein sehr guter Museumsführer, aber die Abbildungen der Texte und Gegenstände ist von sehr schlechter Qualität, wenn man von den farbigen Bildern in der Mitte des Buches einmal absieht. Die Stelen mit den Texten werden fast nur vom äußeren Erscheinungsbild beschrieben. Wenn ein Text in englischer Übersetzung angeboten wird, dann wird immer eine Übersetzung gewählt, die man auch bei Pritchard oder Hallo/Younger oder anderen nachlesen kann. Wertvoll ist aber, dass die Fundumstände gut beschrieben werden.

Helmuth Pehlke

3. Kommentare, exegetische Beiträge

Andreas Schüle: *Die Urgeschichte (Genesis 1–11)*, Zürcher Bibelkommentar, Zürich: Theologischer Verlag, 2009, kt., 173 S., 35,-

Wird ein so grundlegender biblischer Textabschnitt wie die Urgeschichte innerhalb eines recht dünnen Kommentars, 173 Seiten einschließlich Anhangs, abgehandelt, dann stellt sich vor allem die Frage, ob die Auswahl und Gewichtung, die der Autor vorgenommen hat, sinnvoll erscheint. Dies ist Andreas Schüle sehr

gut gelungen: Der Kommentar ist trotz gebotener Kürze gut lesbar, verständlich in der Argumentation und verzichtet weitgehend auf wenig zielführende zusätzliche Information.

In der Einleitung, auf 15 Seiten komprimiert, werden die wichtigsten Hinweise zum Verhältnis zwischen Urgeschichte und dem Buch Genesis geboten. Anschließend wird zwischen synchronem und diachronem Textprofil unterschieden, wobei hier noch einmal speziell nach priesterlichen und nicht-priesterlichen Texten und intertextuellen Bezügen gefragt wird. Hinweise zur altorientalischen Literaturgeschichte und zur Theologie der Urgeschichte runden die Einleitung ab. Innerhalb der Einleitung wird deutlich, vor welchem Horizont im anschließenden umfangreichen Kommentarteil die einzelnen Texte besprochen werden:

Ein Fokus liegt dabei einerseits auf den grundsätzlichen anthropologischen Aussagen der Urgeschichte: „Die Urgeschichte imaginiert die Welt und die Menschheit vor und – im Blick auf Gen 9–11 – an der Schwelle der Auffächerung in verschiedene Kulturen, Religionen und Nationen, und sie nützt diesen Imaginationsraum zur Reflexion darauf, was Menschsein in Gottes Schöpfung bedeutet. Sie zeichnet den Menschen als Mann und Frau, Eltern und Kinder, als Bruder oder ganz allgemein als Mitmenschen; sie thematisiert elementarmenschliche Regungen und Gefühle wie Zuneigung, Eifersucht, Unsicherheit, Gewaltbereitschaft, und sie stellt all dies in den großen Zusammenhang der Frage nach dem Guten und Bösen in der Welt.“ (11). Andererseits wird vor allem im Blick auf das Verhältnis der Urgeschichte zum Buch Genesis auf deren literarische und theologische Funktion innerhalb des Buches hingewiesen: „Sie bereitet die Darstellung der spezifisch israelitischen Traditionen – Väter- und Exodus-Erzählungen – durch die Reflexion auf die Schöpfung und das allgemein Menschliche vor. Zugespitzt könnte man sagen, dass die Urgeschichte ein humanistischer Prolog zur Erwählungsgeschichte Israels ist ...“ (12).

Bei der Entstehung der Urgeschichte geht Andreas Schüle „mit einiger Sicherheit davon“ aus, „dass die mythischen Stoffe der Urgeschichte älter sind als ihre literarische Fixierung in Gen 1–11“ (17) und entscheidet sich für ein Kompositionsmodell, bei dem diese älteren Traditionen zunächst innerhalb der P-Komposition zusammengefügt wurden, so dass die sogenannte Priesterschrift entstand, die dann später durch die nicht-priesterlichen Texte erweitert wurde, die „literarisch als Ergänzung und sachlich als Kommentierung des P-Textes fungieren.“ (18). Aus dieser redaktionsgeschichtlichen Perspektive ergeben sich zwei weitere Voraussetzungen für die Kommentierung: Die Urgeschichte selbst wird als später Text gesehen, „der über weite Strecken ‚im Rückblick‘ auf die geschichtlichen und prophetischen Überlieferungen Israels entstand“ (19), und es wird zwischen der Theologie der P- und der nicht-P-Texte unterschieden: „Für P ist die Ordnung der Welt erst durch Gottes Schöpferhandeln und dann auch durch die Einsetzung von Geboten (9,4–6) der Weg, das Böse in der Welt zwar nicht auszumerzen, aber doch zumindest so weit einzudämmen, dass der Bestand der natürlichen und sozialen Welt gewährleistet ist. Auf der nicht-priesterlichen Seite

wird zum Thema, wie trotz der bösen Menschenherzen zumindest ein relatives Maß an Gerechtigkeit möglich wird, wofür die Figur Noahs als Beispiel steht.“ (24f). Des Weiteren wird die Urgeschichte innerhalb des Einflussbereiches mesopotamischer Mythen gesehen, so dass vor allem für Gen 6–9 davon ausgegangen wird, „dass sowohl priesterlicher wie nicht-priesterlicher Text die Flutüberlieferung des Gilgamesch-Epos tatsächlich als schriftliche Tradition voraussetzen und auf einige von deren Details anspielen.“ (22).

Diese Vorgaben der Einleitung werden auch in der anschließenden Kommentierung fast durchweg umgesetzt. So wird konsequent zwischen den priesterlichen und nicht-priesterlichen Texten unterschieden und z. B. bei der Flut-Erzählung zusätzlich ein Exkurs zum Überlieferungsgeschichtlichen Problem geboten, ebenso werden immer wieder Parallelen zur altorientalischen oder auch griechischen Mythologie gezogen, z. B. bei der Kommentierung von Gen 6,1–4, und damit Besonderheiten der biblischen Texte erklärt. Die Gewichtung der Texte ist dabei gut gelungen: Gen 1 und „Die Menschheit in Eden“ (2,4–4,26) werden mit 24 bzw. 49 Seiten am ausführlichsten kommentiert. Zum Vergleich werden Gen 5,1–6,4 auf 14 Seiten, Noah und die Sintflut auf 35 Seiten und Gen 9,20–11,32 auf 21 Seiten erklärt. Dabei schließt sich Andreas Schüle in der Regel der neusten Forschung zur Urgeschichte an, wenn etwa in Gen 1,1–3 eine Übersetzung, die eine *creatio ex nihilo* nahelegen würde, abgelehnt und dafür eine Übersetzung gewählt wird, die auf eine *creatio contra nihilum* abhebt, also die Überwindung des Chaos durch das ordnende Handeln Gottes beschreibt. Sehr schade ist dabei, dass ausgerechnet die eigene Übersetzung des Autors wohl aufgrund eines Korrekturfehlers schwer verständlich ist: „Anfänglich, Gott schuf den Himmel und die Erdemachte [sic!] sich Gott daran, den Himmel und die Erde zu schaffen; die Erde war gestaltlos und wirr; der Geist Gottes bewegte sich über der Flut; da sprach Gott: ...“ (32). Einige wenige Exkurse z. B. zu Hieronymus Boschs „Garten der Lüste“ ergänzen den Kommentar noch hinsichtlich der Wirkungsgeschichte bedeutender Textabschnitte.

Am Ende bleibt festzuhalten, dass für eine tiefere wissenschaftlich-exegetische Auseinandersetzung mit der Urgeschichte der Kommentar von Andreas Schüle sicherlich „zu dünn“ ist. Dies ist auch gar nicht das Ziel der Kommentierung. Wer allerdings einen Eindruck davon gewinnen will, wie in der neueren universitär-geprägten alttestamentlichen Forschung die Urgeschichte untersucht und interpretiert wird, der wird bei Andreas Schüle fündig: Die Verbindung zur altorientalischen und griechischen Mythologie und die Unterscheidung zwischen priesterlichen und nicht-priesterlichen Texten stellen dort zwar keine „Säulen der Erde“, aber „Säulen der Exegese der Urgeschichte“ dar. So gesehen liefert der Kommentar kaum überraschende Ergebnisse, sondern fasst nachvollziehbar und gut verständlich die aktuelle Diskussion zusammen und bietet eigene Positionen, die wohl eher dem konservativen universitären Umfeld zuzuordnen sind.

Helmuth Pehlke